GENDER OPEN REPOSITORIUM

Schuld und Schuldgefühle im westlichen Nachkriegsdeutschland : Zur Wirksamkeit des Vergangenen im Gegenwärtigen

Koppert, Claudia

1991

https://doi.org/10.25595/2024

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Koppert, Claudia: *Schuld und Schuldgefühle im westlichen Nachkriegsdeutschland : Zur Wirksamkeit des Vergangenen im Gegenwärtigen*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 14 (1991) Nr: 30/31, 217-229. DOI: https://doi.org/10.25595/2024.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis



30/31

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis



30/31

1. Auflage 1991
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Satz: Satzstudio Ingrid Horlemann, Köln
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrgs.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

14. Jahrgang (1991) Heft 30/31

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Asgedet Ghirmazion, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich, Anja Wollny

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Lilian Abracinskas, Ulrike Baureithel, Ruth Becker, Mechthild Bereswill, Ulrike Bergermann, Ute Bertrand, Melanie Beyer, Barbara Böttger, Tamara Braam, Margrit Bürer, Bettina Busse, Regina Dackweiler, Heidrun Ehrhardt, Lucy Garrido, Brigitte Geiger, Adgedet Ghirmazion, Margit Hauser, Lieselotte Hirl, Barbara Holland-Cunz, Ingrid Hüchtker, Susanne Kappeler, Madhu Kishwar, Lissi Klaus, Claudia Koppert, Claudia Lueg, Monika Maaßen, Lea Morrien, Sheila Mysonekar, May Opitz, Gladwell Otieno, Redaktion der „beiträge", Wera Reusch, Ulrike Röttger, Ursula Rosmanith, Hilke Schlaeger, Marion Strunk, Petra Werner, Christa Wichterich, Anja Wollny, Gisela Wuttke, Rosa Zechner

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,–, Doppelheft DM 34,–, Abonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,–, Förderabonnement ab DM 60,–, Mitfrauenabonnement DM 45,– (für die Hefte 8–25/26 gelten die alten Preise, rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 drei Nummern für 38,– DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 0221/52 64 22; Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530–500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer-Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0611/41 07 80

INHALT

Editorial 7

Feministische Öffentlichkeit — patriarchale Medienwelt

Heidrun Ehrhardt
Wirklichkeit? 11

Ute Bertrand, Ingrid Hüchtker
Die Spiegelübung oder Die Bio-Informationsgesellschaft
Eine Skizze 25

Lissi Klaus
„Beim Aufbruch standen die Frauen ganz vorn"
Die Entwicklung der Frauenmedien nach 1945 31

Christa Wichterich
Berichte von den Fronten 45

Heidrun Ehrhardt
Prozeßwärme 50

Ulrike Baureithel
Samt und sonders
Als (Alibi)Feministin im Ost-West-Zeitungsprojekt:
Über das Problem institutionalisierter Sonderlichkeiten 51

Ulrike Röttger, Petra Werner
Anspruch prallt auf Wirklichkeit
Regionale Frauenzeitungen auf der Suche nach
Redaktions-Konzepten 57

Interview mit Lilian Abracinskas und Lucy Garrido (Anja Wollny)
„Alle beginnen damit, daß kleine Jungen himmelblau angezogen sind"
Ein feministisches Medienprojekt in Uruguay 67

Monika Maaßen, Claudia Lueg
Zwischen Paradies und Fegefeuer — Schlangenbrut,
ein feministisch-theologisches Zeitungsprojekt 73

Ulrike Bergermann
Annas Frisur oder das Berliner Meer
Das Projekt „Videonachrichten" 79

Heidrun Ehrhardt
brontë 84

Brigitte Geiger, Margit Hauser, Lieselotte Hirl, Ursula Rosmanith, Rosa Zechner
Frauen-/lesbenbewegte Praxis
in feministischen Printmedien 85

Interview mit Tamara Braam (Asgedet Ghirmazion)
„Wir fragen uns, mit wem die weißen Feministinnen zusammenarbeiten" 95

Hilke Schlaeger
Von der Peripherie ins Zentrum oder:
Was Erfolg ist, definieren wir selbst 99

Regina Dackweiler, Barbara Holland-Cunz
Strukturwandel feministischer Öffentlichkeit 105

Autorinnenkollektiv: Melanie Beyer, Margrit Bürer, Bettina Busse, Susanne Kappeler
Die Macht der Veranstaltung 127
Teil I Feministische Öffentlichkeit oder öffentlicher Feminismus? 127
Teil II Lust und Lustgewinn von Frauen in der Musik 136
Teil III Gewalt gegen Frauen: Lustspiel oder feministischer Thema? 141
Teil IV Feminismus als Veranstaltung 146

Anja Wollny
Verbot der Arab Women Solidarity Association 149

Madhu Kishwar
Wie man lernt, Menschen ernst zu nehmen 151

Lea Morrien
Sinnverbindungen
Ein fiktiver Ausblick: Anmerkungen zu und Auszüge aus einer (Text-)Ausstellung im Rahmen der „Internationalen Feministischen Medienmesse" in der Kuppelkirche der Hl. Katharina zu Köln 161

Interview mit der Redaktion der „beiträge" (Barbara Böttger)
Gegen ein Konzept der politischen Selbstgenügsamkeit 169

Sheila Mysorekar
Die medienwirksamen Katastrophen und der undramatische Alltag 191

May Opitz
Bewältigung 200

Gisela Wuttke
Wo die Welt aus allen Nähten platzt – eine polemische Kommentierung der Medienberichterstattung zur Bevölkerungspolitik 201

Diskussion, Dokumenatation

May Opitz
Die Fremdheit nimmt ab, die Feindlichkeit nimmt zu 211

Claudia Koppert
Schuld und Schuldgefühle
im westlichen Nachkriegsdeutschland:
Zur Wirksamkeit des Vergangenen im Gegenwärtigen 217

Gladwell Otieno
„Wir haben kein Verständnis" 231

Mechthild Bereswill, Monika Maaßen
Der Spiegel der Bescheidenheit
Erste Überlegungen zur Situation von Frauen
in Honorararbeitsverhältnissen 232

Rezension

Ruth Becker
Frauen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit
= zwischen Anpassung und Rebellion? 235

Vorankündigung Heft 32 243

Autorinnen 245

Claudia Koppert

Schuld und Schuldgefühle im westlichen Nachkriegsdeutschland: Zur Wirksamkeit des Vergangenen im Gegenwärtigen*

Zum 50. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion sendete das ZDF eine sechsteilige Serie über das erste halbe Jahr dieses Krieges. Den Abschluß bildete eine Live-Sendung, in der ZuschauerInnen telefonisch Stellung beziehen und fragen konnten. Auch 1991 lautet der Tenor immer noch: „Wir an der Front waren so beschäftigt, wir haben von den Verbrechen hinter der Front wirklich nichts mitgekriegt." „Warum werden die Verbrechen der Deutschen so genau gezeigt und nicht auch die der Russen?" „Was das nicht ein Präventivschlag Hitlers? Die Rote Armee hatte doch zum Teil schon Angriffsstellung bezogen." „Wir haben unsere soldatische Pflicht erfüllt, Desertieren kam überhaupt nicht in Frage." „Die Partisanen haben mit ihrer schrecklichen Grausamkeit den Kampf doch eskaliert"... Die Experten und die eine Expertin durchdringen die Wand aus Relativierungen, Rechtfertigungen, Beschuldigungen und Entschuldigungen, die sich offenbar bei vielen sofort aufrichtet, wenn die deutschen Verbrechen zur Sprache gebracht werden, nicht. Die Schuldabwehr funktioniert immer noch und scheint immer noch ein existentielles Bedürfnis vieler zu sein. Schuld und Schuldgefühle im Zusammenhang mit den nationalsozialistischen Verbrechen erzeugen auch heute allzuoft nur die verbissene Mühe, sich ihrer zu entledigen, nicht nur bei den Altvorderen.

Die verschiedenen Stadien im Verhältnis zu jüdischen Frauen und Männern und zum Staat Israel – überschwengliche Israelbegeisterung, antizionistische Kritik, Aufrüstung Israels durch die BRD, Aufrüstung der Israel bedrohenden Staaten, hilflose Gesten der „Wiedergutmachung" durch Lieferung von Giftgasmasken im Golfkrieg – spiegeln die eifrige Suche nach Bewältigung wider.

Das bundesrepublikanische politische und gesellschaftliche Klima enthält heute beides – einerseits ein offizielles nationales Geschichts- und Schuldbewußtsein Weizäckerscher Prägung, das sich positiv von der Schlußstrich-Haltung der ersten Jahrzehnte der Republik abhebt, und andererseits erlaubt es skrupellosen Industriellen z.B. mit Giftgasproduktionsstätten wie Handlanger längst beendet geglaubter Vernichtungspolitik zu agieren (die sich nicht nur gegen Israel richtet).

Die Vergangenheit wirkt im individuellen und kollektiven Unterbewußtsein weiter, und zu ihren wirkungsmächtigsten Ausläufern gehören die Schuld, die Schuld- und Schamgefühle, die sich mit den nationalsozialistischen Taten verbinden und deren Ungeheuerlichkeit ihrer Bewältigung und Verarbeitung entgegensteht. Hier zwei wahllos herausgegriffene Zitate, in denen zum Ausdruck kommt, daß auch die Folgegenerationen der männlichen und weiblichen Täter, Mittäter, Mitläufer, Nichtwisser im Schatten dieser Geschichte und ihrer Folgen stehen: ZEIT-Redakteur Christian Schultz-Gerstein (Jahrgang 1946, inzwischen verstorben) beschreibt seine ersten Gedanken auf die Mitteilung, er solle ein Interview mit Jean Améry machen, so: „Von selber wäre ich schon deshalb nicht auf diese Idee gekommen, weil jemand, der wie Améry im Konzentrationslager gesessen hat und dazu die tätowierte Häftlingsnummer nicht hatte ausradieren lassen, weil diese überlebenden Opfer des Faschismus bei mir nur den lähmenden Reflex eines Schuldbewußtseins ohne das Bewußtsein einer Schuld auslösen" (1979, S. 7). Die Filmemacherin Monika Treut

---

* *Dieser Text ist die leicht geänderte Fassung eines Vortrags, der am 6. Juni 1991 an der Technischen Universität Berlin am Schwerpunkt Frauenforschung und am 25. September 1991 bei der Bremer Frauenwoche gehalten wurde. Für Diskussion und Anregungen danke ich vor allem Birgit Lindberg, außerdem Christa Anders, Silke Ahrens und Cornelia Mansfeld.*

(37 Jahre) äußert sich in einem Gespräch über die Begegnung von Juden und Deutschen in New York: Die Art dieser Begegnungen (offensiv, sarkastisch) sei insofern erleichternd, „... als wir ja hier mit diesem dunklen Schatten herumgehen, so von Schuldgefühlen beladen ..." (taz v. 20.8.1991, S. 23).

Den Anstoß, die Geschichte der Schuld und dazugehörigen Gefühle nach dem Niedergang des Nationalsozialismus genauer zu betrachten, gab mir der Verlauf einiger feministischer Tagungen zum Thema Rassismus/Antisemitismus. So fand im November 1990 in Köln ein großer Kongreß mit schwarzen und weißen, eingewanderten, geflüchteten, jüdischen, christlichen, west- und ostdeutschen Frauen statt unter dem Motto: „Frauen gegen Nationalismus, Rassismus/Antisemitismus, Sexismus". Was als breit angelegtes Verständigungstreffen gedacht war, endete schließlich mit dem Protestauszug schwarzer Frauen aus dem Abschlußplenum.

Bei der Eröffnungsveranstaltung war von eingewanderten und schwarzen Frauen die Konzentration auf die Ost-West-Entwicklung und Außerachtlassung des Nord-Süd-Konflikts kritisiert worden. An die nachfolgenden Auseinandersetzungen kann ich mich nur noch sehr unscharf erinnern, ein Ausdruck meiner eigenen Befangenheit. Enttäuschung, Wut und auch Vorwürfe auf der Seite der eingewanderten, jüdischen und schwarzen Frauen, Rechtfertigung, Zerknirschung und vor allem hilfloses Schweigen auf seiten der weißen Deutschen, und wenn welche den Mund aufmachten, kamen Sätze wie: „Du bist doch gar nicht schwarz!" Oder: „Ich bin so betroffen über meine, äh, meine rassistischen Gefühle im Kopf" (dazu sich die Haare raufend), oder: „Also, ich hab Probleme damit, daß ihr uns so angreift. Auf dieser Vorwurfsebene will nicht nicht, merk ich grad", oder: „Ihr seid aber auch so empfindlich", oder: „Ich bin bestürzt über uns weiße, nicht-jüdische deutsche Frauen" usw.. Oftmals Beiträge, anläßlich derer ich gern unter dem nächstbesten Stuhl vor Scham Zuflucht genommen hätte – eine ebenso sinnlose wie unangemessene Reaktion, aber den Mund hab ich nicht aufgemacht. Wie soviele andere wahrscheinlich auch. Die Mehrheit saß da und schwieg betreten, wütend, hilflos oder verständnislos angesichts eines immergleichen Hineingeratens in einen Dialog, der dann in der Schlußveranstaltung auch abgebrochen wurde, nachdem zuvor einige eingewanderte, schwarze und jüdische Frauen den weißen deutschen vorgeworfen hatten, sie würden vorschnell in Aktionismus verfallen, um ihre Widersprüche oder auch die Unterschiede zwischen den Frauen zu überspielen. Andere verlangten endlich gemeinsames politisches Handeln, alles andere, diese Probleme der deutschen Frauen vor allem seien ihnen egal.
Auffallend fand ich, wie bei anderen Gelegenheiten auch schon, daß oftmals weiße deutsche Frauen das Wort ergreifen, die sich mit den Themen Rassismus/Antisemitismus, deutscher Herkunft usw. noch nicht befaßt haben: „Deutsch, damit will ich nichts zu tun haben." Oder aber Frauen, die sich stark in schwarze, jüdische oder eingewanderte Frauen einfühlen, so stark, daß sie sich kaum mehr mit der Entwicklung einer eigenen Sicht der Dinge abgeben.

Das ist eine Tendenz. Ich denke, dieses Verhalten hängt mit demselben zusammen, was andere zum Schweigen oder zur trotzigen Abwehr bringt: uneingestandenen Scham- und Schuldgefühlen und daraus resultierender Ohnmacht, Angst vor Zerwürfnis, Angst, etwas falsch zu machen oder gar ganz falsch zu sein; alles zusammen führt zu einer Befangenheit, die den Dialog mit uns christlichen Deutschen schwer, oft unmöglich macht. Denn auch die Positionen anderer zu übernehmen bedeutet keinen Dialog, sondern Selbstaufgabe. Eine wirkliche Verständigung setzt mehr Klarheit über die eigene Stellung und die eigenen unbewußten Antriebe voraus, sich z.B. diffuser Schuldgefühle zu entledigen. In der US-amerikanischen Bürgerrechts- und auch der Frauenbewegung sind Schuld und Schuldgefühle ein zentrales Thema, gerade auch in der Diskussion zwischen Schwarzen und Weißen. Daß dies hier bislang kaum der Fall ist oder erst in den letzten ein, zwei Jahren, liegt sicherlich auch an der Ungeheuerlichkeit der Geschehnisse, die hiesigen Schuldgefühlen zugrunde liegen.

Ich versuche im folgenden, die Schuld, die Scham- und Schuldgefühle auf seiten der männlichen und weiblichen Täter, Mittäter, Mitläufer, Nichtwisser und ihrer Nachgeborenen zu skizzieren. Die erste Frage lautet: Was haben die Deutschen nach der Niederlage des nationalsozialistischen Regimes mit ihrer nicht mehr wegzudiskutierenden Schuld und Verantwortung gemacht?
Die zweite: Wie haben die Westdeutschen ihre Formen der Schuldabwehr bzw. -bewältigung an die nächsten Generationen weitergegeben? Was haben die Nachkriegsgenerationen politisch mit diesem „Scham- und Schulderbe" gemacht? Zum Schluß werde ich auf den Kongreß in Köln zurückkommen, vielleicht lassen sich Überlegungen des Artikels zur Klärung bestimmter Vorgänge dort heranziehen.
Soweit es möglich ist, stelle ich die verschiedenen Reaktionsweisen von Frauen und Männern dar; ich halte es hier für falsch, mich von vornherein auf die Frauen zu konzentrieren, dazu sind sie allzusehr Teil der Gesellschaft, auch wenn sie – wie etwa Birgit Rommelspacher hervorhebt – einen indirekteren Bezug zu Nationalgefühl, Rassismus oder Antisemitismus haben aufgrund ihrer komplizierten gesellschaftlichen Stellung als Ausgegrenzte und Mittäterinnen, auch im Nationalsozialismus.

Vorab etwas Grundsätzliches zu den Begriffen:
Schuldgefühle sind bewußte oder unbewußte Überzeugungen einer Person, Unrecht getan oder gegen eine Norm verstoßen zu haben; sie sind nicht an reales Handeln gebunden. (Psychoanalytisch gesehen ist die für Schuldgefühle verantwortliche Instanz das Überich; Meyers Enzyklopädisches Lexikon 1977, S. 296).
Der Begriff *Schuld* bezeichnet tatsächlich begangenes Unrecht. Der oder die Handelnde muß deshalb keine Schuldgefühle empfinden. Schuld geht also auf ein feststellbares Vergehen zurück, während Schuldgefühle in der Folge eines solchen Vergehens oder auch ohne greifbaren Handlungshintergrund auftauchen.
Scham ist eine Reaktion auf innere oder äußere Zurückweisung oder Mißachtung, die die Beschämten als durch ihre eigene Unfähigkeit ausgelöst erleben. Beschämung verursacht Gefühle des Ausgeliefertseins, der Ohnmacht. Ein Ausweg aus dem Zustand der Beschämung ist die Umwandlung des Schamgefühls in Schuld – sich selbst oder andere zu beschuldigen. Schuld bedeutet zumindest theoretisch, man selbst oder die anderen hätten sich auch anders verhalten können. Schwarze, Frauen, Schwule, Lesben, Diskriminierte aller Art erfahren ihr Selbstbewußtwerden als Befreiung von Scham: Sie wollen nun nicht mehr sein, was sie doch nicht sind – weiß oder schlank oder heterosexuell. Die Parole: „Die Scham ist vorbei" brachte die tiefe Erleichterung von Frauen darüber zum Ausdruck, männliche Ideale abgeschüttelt zu haben.

1. Die Schuldfrage in Deutschland nach dem Niedergang des Nationalsozialismus

Was sich 1945 der Welt als Fazit des NS-Regimes darbot, sprengte und sprengt immer noch jedes Vorstellungsvermögen. Zwölf Jahre Terror in Deutschland selbst, Diskriminierung, Verfolgung und letztlich der Versuch, europaweit ganze Menschengruppen zu vernichten, mit dem Ergebnis unzähliger Opfer und eines in Komplizenschaft verstrickten Volkes. Der Zweite Weltkrieg, allein angezettelt von Deutschland, die Kriegsverbrechen in der Sowjetunion, in Polen ... Und während die Alliierten in Italien als Befreier vom faschistischen Regime gefeiert wurden, verteidigten Deutsche ihr „tausendjähriges Reich" bis zur absoluten militärischen Niederlage. Zu diesen Taten galt es sich persönlich und kollektiv zu verhalten. Für sie mußte die Verantwortung übernommen werden.

Die Anklagen von seiten der Alliierten waren zunächst sehr allgemein und umfassend: Im Sommer '45 hingen in den Städten und Dörfern Plakate mit den Bildern und Berichten von Bergen-Belsen und dem (entscheidenden) Satz: „Das ist eure Schuld!" (Jaspers 1987, S. 29), keine Unterschrift, keine Konkretisierung, nichts. Die Alliierten merkten schnell,

daß solche Beschuldigungen in der allgemeinsten Form meistenteils Abwehr hervorriefen; die geschilderten NS-Verbrechen wurden von vielen Deutschen als feindliche Greuelpropaganda abgetan und rundweg nicht geglaubt.
Ab 1946 praktizierten die Alliierten eine differenziertere Form der Anklagen: Bei der sog. Entnazifizierung wurde versucht, den unterschiedlichen Graden der Beteiligung am Nationalsozialismus irgendwie gerecht zu werden. Aber die Mehrheit der Deutschen nahm die Entnazifizierung nicht als Gelegenheit wahr, ihr politisches und moralisches Handeln und Unterlassen, ihre Schuld zu überdenken. Dieser Haltung wurde auf der politischen Ebene zugearbeitet. So kam es in der Vorphase des Kalten Kriegs zur undurchsichtigen und unseligen Schonung von Nazi-Verbrechern. Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: Sämtliche Kommandeure der SS-Truppen, die hinter der Front Hunderttausende ermordet hatten, waren 1956 wieder auf freiem Fuß – auf Betreiben der Adenauer-Regierung und aufgrund der Begnadigung durch die Alliierten.

Die Weigerung, ja geradezu Unfähigkeit bei weiten Teilen der Bevölkerung, überhaupt persönliche Verantwortung zu erkennen, hängt mit dem verführerischen Angebot zusammen, das das nationalsozialistische Regime denjenigen machte, die es nicht zu verfolgen gedachte. Die einzelnen konnten sich aus der Verantwortung für ihr eigenes Tun und ihr politisches Kollektiv stehlen, wenn sie sich – d.h. auch ihre innerpsychischen Instanzen – im Rausch von Größenphantasien und übersteigerter Selbstliebe dem „Führer", dem „Volk" bzw. dem, was sie darüber phantasierten, überantworteten. Diese Selbstaufgabe und Selbstüberhöhung, verbunden mit der vernichtenden Abwertung aller „Anderen", ist die erste Schuld vieler Deutscher.

Auf den Rausch folgten nicht Scham und Schuldeinsicht, sondern deren rigide Abwehr – ein kollektiver Katzenjammer. Der Sozialpsychologe Horst-Eberhard Richter schreibt: „Entwöhnt, sich überhaupt mit eigenen Augen statt mit denen der Nazipropaganda zu sehen, waren Millionen fassungs- und sprachlos. Die naheliegende Ausflucht war: Mit uns ist doch nur gemacht worden, was wir nicht selbst gewollt und entschieden haben ... Wie kann man uns zurechnen, was allein die da oben bestimmt haben?" (Richter 1987, S. 108 ff.). Die Mehrheit der überlebenden Deutschen wollte sich schlagartig nicht mehr in denen erkennen, die sie gestern noch gewesen waren. Noch schlimmer Niedergeschlagenheit, Schwäche und Verbitterung ausgeliefert, schickten sie nun mit Hitler als Sündenbock auch die eigenen Anteile in die Wüste, unter deren Einfluß sie alles willig mitgemacht hatten. Überdies stellte sich der Nürnberger Prozeß als das große symbolische Endlager für allen Nazimüll dar. So konnte man phantasieren, daß die Naziführer alles mit sich in den Orkus nähmen, was latent und unverarbeitet in allen zurückblieb, die Hitler hier, aber auch von anderen Ländern aus möglich gemacht hatten (ebd., S. 110). Die Sieger unterstützten diesen massenhaften Selbstbetrug, indem sie über ihr eigenes dem Nazi-Regime Zuarbeiten schwiegen: ihre restriktive Einwanderungspolitik gegenüber Verfolgten, die so den Nazis ausgeliefert wurden; ihren Verzicht auf eine Bombardierung der Vernichtungslager[1]; sie schwiegen auch über die Massentötung von Frauen und Kindern in den Städten des bereits geschlagenen Feindes – wie in Hamburg, Dresden, Hiroshima, Nagasaki.

Wie stellten sich die Mitglieder des Täterkollektivs zu der Schuld?

Ich unterscheide hier vereinfachend drei Gruppen: 1. Diejenigen, die sich durch *Entwirklichung der Gegenwart* der Erkenntnis ihrer persönlichen und kollektiven Verantwortung entzogen. Nach der Devise: „Was gestern recht war, kann heute nicht unrecht sein", beharrten sie auf der nationalsozialistischen Ordnung, auch in ihrem Seelenleben und verweigerten den Opfern des Nationalsozialismus jede Anerkennung.
2. Weite Teile der Bevölkerung, die den oben beschriebenen psychischen Versuchungen des Nationalsozialismus nicht widerstanden und auf irgendeine Weise mitgemacht hatten,

entwirklichten die Vergangenheit teilweise, um ihre Schuldgefühle abzuwehren: So erinnern sie sich an schöne Zeltlager, während ihre politischen Handlungen und Einstellungen ihrem wiedererwachten Ich nach dem Krieg nicht mehr recht erinnerlich sind. Sie halten sich gern selbst für Opfer des Nationalsozialismus und üben sich in abgeleiteten Einsichten: Der Mensch sei eben schlecht (vorher: „Der Deutsche ist gut"), man könne niemand trauen, man sei eben immer der Dumme. Die kollektive Betroffenheit vereinfachte diese Abwehr.

Oft überantworteten sich Menschen in der Nachkriegszeit einem neuen Ich-Ideal, es sprach jetzt englisch, amerikanisches Englisch, und alles Böse ging nun vom Kommunismus aus. Margarete Mitscherlich: „Mit Hilfe des Wiederaufbaus, des hektischen Wirtschaftswunders wurde Melancholie abgewehrt, Konsumorientierung löste die Liebe zum Führer ab ..." (1987, S. 25).

3. Es gab auch viele, die versuchten, sich mit dem Geschehenen zu konfrontieren – oft waren das diejenigen, die sich dem Nazi-Regime innerlich verweigert hatten und doch in die Komplizenschaft mit den Tätern hineingezogen worden waren. Sie reagierten häufig mit heftigen Scham- und Schuldgefühlen.

Horst-Eberhard Richter erinnert sich: Viel schwerer hatten es „die Scharen der im Hitlersystem zermürbten Gruppen der Zweifler, Außenseiter, der Leidenden ... in diesen Kreisen wurde die Depression ausgetragen" (1987, S. 129). Auch Hannah Arendt machte diese Beobachtung: „Ich habe es immer für den Inbegriff moralischer Verwirrung gehalten, daß sich im Deutschland der Nachkriegszeit diejenigen, die völlig frei von Schuld waren, gegenseitig und aller Welt versicherten, wie schuldig sie sich fühlten, wohingegen nur wenige der Verbrecher bereit waren, auch nur die geringste Spur von Reue an den Tag zu legen" (1989, S. 81). Ein Untersuchungsergebnis des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, das 1950/51 in einer Studie die politischen Einstellungen der Deutschen ermittelte, verstärkt den Eindruck, daß die Schuldabwehr bei den am meisten Beteiligten auch am stärksten war: Während 60 % der Frauen eine persönliche und/oder kollektive Mitverantwortung eingestanden, waren es bei den Männern, die sich dazu geäußert haben, nur 44 % (Adorno/Dierks 1955, S. 151 ff.). (Insgesamt akzeptierten nur sage und schreibe 5 % überhaupt uneingeschränkt eine Schuld der Deutschen, ebd. S. 152; diese Untersuchung ist breit gestreut und umfangreich, aber im statistischen Sinne nicht repräsentativ zu nennen.)

Die heftigen Schuldgefühle, die „moralische Verwirrung" bei den weniger Beteiligten, sind u.a. – darauf komme ich nachher noch zurück – auf die Unklarheit darüber zurückzuführen, inwieweit Menschen unter den Bedingungen der Diktatur persönlich für Handlungen verantwortlich sind, an denen sie oft nur sehr vermittelt beteiligt sind. Hier stellt sich die Frage nach Schuld der „Rädchen im Getriebe" und der Kollektivschuld. Bei den NS-Prozessen zeigte sich dieses Grundproblem der Schuldfrage: Es ging hier um Taten, für die es keine adäquate Bestrafung geben kann, sie waren oft nicht eindeutig individuell zuordenbar, sondern letztlich arbeitsteilig organisiert worden (Dan Diner nennt das „Abstraktion der Vernichtung", 1986, S. 246). Diese Arbeitsteilung hat schließlich die deutsche Gesellschaft in ihrer Gesamtheit – von wirklichen WiderständlerInnen abgesehen – zum Bestandteil des Vernichtungsapparates gemacht.

Es bleibt auch nach Bestrafung der unmittelbaren NS-Täter und Verantwortlichen (was ja noch nicht einmal geschehen ist) eine „kritische Masse" von individuell nicht zuordenbarer Schuld, die auf Arbeitsteiligkeit bei der Organisation der Verbrechen zurückgeht. Dies hat ein „sich kollektiv ausweitendes, frei flottierendes Schuldgefühl" zur Folge, das auch die nachfolgenden Generationen erfaßt (vgl. ebd.). Hannah Arendt, 1946: „Diese Verbrechen, scheint mir, lassen sich juristisch nicht mehr fassen, und das macht gerade ihre Ungeheuerlichkeit aus ... D.h., diese Schuld, im Gegensatz zu aller kriminellen Schuld, übersteigt und zerbricht alle Rechtsordnung ..." (zit. in ebd., S. 245). Aber aus dieser politisch-moralischen Zerrüttung gibt es keinen anderen Weg, als doch wieder nach der Verantwortlichkeit der einzelnen zu fragen: ihrer politischen und moralischen Schuld.

Karl Jaspers hielt im Wintersemester 1945/46 eine Vorlesung zur Schuldfrage in Deutschland (1987). Er unterscheidet verschiedene Dimensionen der Schuld und Haftung – die rechtliche, politische, moralische und metaphysische, um ein flaches Schuldgerede zu vermeiden, in dem alles stufenlos nebeneinander gestellt wird. Ich gehe auf diese Unterscheidungen kurz ein, weil sie auch heute noch eine Idee davon vermitteln, wie man sich, am Überwältigtsein von diffusen Schuldgefühlen vorbei, differenziert mit der wirklichen Schuld auseinandersetzen kann.

1. Die kriminelle Schuld: Sie geht auf strafrechtlich feststellbare Vergehen zurück.
2. Zur politischen Schuld sagt Jaspers: Die Mitglieder eines Staates haften für ihre Staatlichkeit. In modernen Staaten gibt es kein Außerhalb. „Es ist das Verhängnis jedes Menschen, verstrickt zu sein in Machtverhältnisse, durch die er lebt" (ebd., S. 19). Diesem Verhängnis wirken Menschen entgegen, indem sie politisch verantwortlich handeln. Auf der politischen Ebene und nur auf dieser gebe es eine Schuld bzw. Haftung der Deutschen als Kollektiv.
3. Zur moralischen Schuld ist zu sagen: Für alle meine Handlungen trage ich die moralische Verantwortung. Befehlen gehorcht zu haben ist keine moralische Entlastung. Die einzige Instanz, die moralische Schuld feststellen könne, sei das eigene Gewissen. Jaspers plädiert eindringlich für eine Selbstbesinnung der Deutschen zur Klärung der je individuellen moralischen Schuld. Ohne dieses Schuldbewußtsein gebe es kein Bewußtsein der Solidarität und Mitverantwortung und somit auch keine Freiheit (ebd., S. 82): „Ohne Schuldbewußtsein bleibt unsere Reaktion auf Angriffe der Gegenangriff" (ebd., S. 83).
4. Die metaphysische Schuld bezieht sich auf die Verantwortung eines jeden Menschen für alles Unrecht und alle Ungerechtigkeit, die in der Welt überhaupt, besonders in seiner/ihrer Gegenwart und mit seinem/ihrem Wissen geschehen. Wenn ich nicht tue, was ich kann, um sie zu verhindern, bin ich mitschuldig im metaphysischen Sinn. Diese Schuld ist juristisch, politisch und moralisch nicht angemessen faßbar (vgl. ebd., S. 17 f.). Jaspers' Unterscheidungen zeigen, daß in bezug auf die moralische und metaphysische Schulddimension einer Handlung die einzelnen weitgehend auf sich selbst zurückgeworfen sind, niemand ihnen die Selbstbesinnung abnehmen oder Absolution erteilen kann. Auf der politischen und juristischen Ebene gibt es Ahndungsmöglichkeiten.

Eine differenzierte Auseinandersetzung der Deutschen mit ihrer Verwicklung in die Taten des NS-Regimes fand allerdings im großen und ganzen nicht statt. Die den Menschen aus ihrer unterschiedlichen Beteiligung am Nationalsozialismus erwachsene Schuld und Scham wehrten sie meist ab, oftmals diejenigen am stärksten, die sich am meisten schuldig gemacht hatten. Daher blieb auch eine Entwicklung zur Übernahme persönlicher Verantwortung zumeist aus. Die Mehrheit flüchtete sich in eine Rolle kindlicher Passivität und damit vorgespielter Unschuld.

2. Was ist aus der Schuld, den verdrängten Scham- und Schuldgefühlen geworden?

Ich konzentriere mich hier auf folgende Fragen: Wie erfolgte die Weitergabe der Schuldgefühle zwischen den Generationen? Wie reagierten die Jüngeren auf die Abwehr der Älteren? Was haben die nachfolgenden Generationen mit ihrem sog. Schulderbe gemacht? Besonders interessieren mich die Linken und Feministinnen.

Vorauszuschicken ist: 1. Alle modernen Gesellschaften produzieren in höchster Arbeitsteiligkeit ein Ausmaß von Unrecht, Gewalt, Zerstörung, für das einzelne kaum mehr individuell verantwortlich zu machen sind; Kolonialismus, Rohstoffraubbau, Ausbeutung, Umweltzerstörung rufen nur bei kleinen Teilen der Gesellschaften Schuldgefühle und politisches Handeln hervor. Was ich im folgenden für die Bundesrepublik beschreibe, tritt auch in anderen Ländern auf; ein Unterschied bleibt allerdings bestehen: Es waren die Deutschen, die geradezu industriellen Massenmord begingen.

 2. Erscheinungen heute sind in der Regel kaum mehr eindeutig auf Geschehen während

des Nationalsozialismus zurückzuführen. Mit zeitlichem Abstand werden Auswirkungen diffuser. Z.B. bescheinigte Margret Thatchers Untersuchungskommission den Deutschen einen starken Hang zum Selbstmitleid. Dies mit ihrer (der Deutschen) unverarbeiteten Geschichte in Zusammenhang zu bringen ist zwar auf Anhieb plausibel, aber eindeutig herleiten lassen sich Mentalitäten und Haltungen nicht, dazu sind ihre Ursachen zu vielschichtig.

Zur individuellen und kollektiven Weitergabe von Schuldgefühlen

Den Opfern die Anerkennung verweigern, Erinnerungslosigkeit und Verdrängung schaffen vergangene Schuld nicht aus der Welt. Auch wenn Nietzsche nur Väter kennt, möchte ich ihn hier anführen: „Unsere Väter sind nicht tot. Ihre Irrtümer, Altlasten und Verbrechen verfolgen uns aus der Tiefe der Geschichte als ‚Schatten' ..." (zit. in Berentzen 1990). Keine Frage, Eltern, Großeltern geben Themen ihres Lebens, vor allem die unbewältigten, an die nachfolgenden Generationen weiter – mit dem unausgesprochenen Auftrag, sie zu bearbeiten oder gerade so wie sie selber weiterzuverfahren.
Eines dieser Themen ist die Schuld, sind die Scham- und Schuldgefühle. Die Kinder der im „Dritten Reich" Halbwüchsigen und Erwachsenen lernten zu Hause in der Regel: nicht fragen, die Eltern bloß nicht auf diese Zeit ansprechen. Ihnen wurde dadurch die Abwehr der Eltern aufgenötigt, mit der diese sich selbst der eigenen Schuld, den eigenen Erinnerungen, dem eigenen Scheitern entzogen. Die Kinder wuchsen in dem Zwiespalt auf, daß sie es besser haben sollten als die Eltern, während ihnen das eigentlich Wichtige und Notwendige, nämlich Verläßlichkeit, Aufrichtigkeit und eine Möglichkeit zur positiven Identifikation mit den Eltern vorenthalten wurde (s.a. Anita Eckstaedt 1989, S. 498). Die Folge ist eine ungreifbare Verwirrung und Desorientierung, die in die Identität eingingen. Stellten die Kinder Fragen, die Verdrängtes berührten, reagierten Eltern oft, als drohe ihnen dadurch die totale Identitätsvernichtung (Richter 1987, S. 135). Schuldgefühle bei den Kindern und ein Tabu zu fragen waren die Folge.
Die Weitergabe von Schuldgefühlen vollzieht sich nicht nur, wie eben beschrieben, individuell, sondern auch im kollektiven Rahmen und betrifft daher eigentlich mehr oder weniger alle. Zumal es jenes „frei flottierende", sich ausbreitende Schuldgefühl aufgrund der allgemeinen Beteiligung am Hitlersystem gibt.
Das gesellschaftliche Klima in den 50er und 60er Jahren war geprägt von Restauration. Die sog. Wiedergutmachungszahlungen wurden halbherzig und aus politischem Kalkül heraus geleistet. Personell war die Kontinuität zum „Dritten Reich" sowieso gewährleistet, und die Kultur/Literatur konnte – im Gegensatz zu Italien – kein richtiges Gegengewicht bilden und damit auch nicht zur kulturellen Bearbeitung der Vergangenheit beitragen. Dem Ethnopsychoanalytiker Paul Parin fiel auf, daß die westdeutschen Dichter die Geschichte in den 50er und 60er Jahren als tragisches Schicksal beschreiben, dem Menschen hilflos ausgeliefert sind, während in der zeitgenössischen italienischen Literatur die Menschen den Gang der Handlung bestimmen. Diese mehr oder weniger passiv-schicksalsergebene Haltung hat sicher verschiedenste Ursachen, individuelle wie auch allgemein politische: ein Grund ist sicher die Ungeheuerlichkeit der nationalsozialistischen Gewalttaten, die überwältigende Scham- und Schuldgefühle hätte hervorrufen können, wenn frau/man sich nicht in diese „Ich bin klein, mein Herz ist rein"-Haltung der Passivität oder des Opfers geflüchtet hätte.
Aus der Literatur geht hervor, daß vor allem Söhne ihre Väter anklagten, an ihnen zerrten mit leidenschaftlichen, flehenden, wütenden Fragen. Töchter scheinen an ihren Vätern eher gelitten zu haben – d.h. erstens, daß die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus vor allem eine Auseinandersetzung mit dem Vater war, und zweitens, daß Frauen und Männer diese Auseinandersetzung unterschiedlich ausgetragen haben.
Daß es meist um den Vater ging, liegt u.a. daran, daß heftige, in der Literatur belegte Diskussionen fast nur von Töchtern und Söhnen handfester Täter geführt wurden. Und davon gab es zahlenmäßig mehr Männer als Frauen.

Der Eindruck, daß – wenn es überhaupt zu Auseinandersetzungen kam – Söhne eher die aggressive Form wählten, während Töchter eher litten, ist sicherlich durch das Material verfälscht: Denn es besteht aus literarischen Verarbeitungen der Söhne und vor allem Therapieberichten von Töchtern – Männer gehen sehr viel seltener als Frauen in Therapie, während Frauen sehr viel seltener Romane über ihre Auseinandersetzungen mit den Eltern veröffentlichen, vor allem wenn sie aggressiv verliefen. Trotz der Verfälschung ist der Eindruck nicht völlig falsch: Mädchen werden – wurden zumindest – dazu erzogen, sich für Beziehungen verantwortlich zu fühlen. Dazu gehört eine größere Bereitschaft (als sie Jungen entwickeln), alles auf sich zu beziehen, und auch eine deutlich größere Bereitschaft zu Schuldgefühlen. Das könnte verständlich machen, warum bei Töchtern die Nazi-Väter, die sie geliebt, gehaßt, für die sie sich verantwortlich gefühlt und geschämt haben, öfter zum Hintergrund manifesten seelischen Leidens wurden. Dem stehen die Berichte von Peter Sichrovsky entgegen (1987), einer der wenigen, der nicht auf Therapieberichte zurückgreift. Nach Durchsicht dieser „Fälle" (die keineswegs repräsentativ erhoben sind) entsteht der Eindruck, daß Frauen eher zu einer produktiven Auseinandersetzung mit dem Vater/den Eltern in der Lage waren und ihnen eine allmähliche Ablösung und bewußte Übernahme von Verantwortung für ihr Leben gelang (mit einer Ausnahme), während die Männer (mit einer Ausnahme) in Haß und Selbstmitleid steckenbleiben und in ihrer Existenz scheitern oder sich kritiklos mit dem Vater identifizieren (vgl. Birgit Lindberg 1991). Dies mögen allerdings zufällig zustande gekommene Tendenzen sein, es gibt dazu bisher keine überprüften Thesen.

Schuldgefühle bei den Nachkriegsgenerationen

Nun weiter mit der Frage, was die Nachgeborenen der NS-Generationen als Erwachsene mit der Schuld, den Schuldgefühlen gemacht haben. Es lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: Da sind zunächst diejenigen, die die elterliche, gesellschaftliche Schuldabwehr übernommen haben. Damit einher geht wie gesagt eine gewisse Erstarrung und Gefühlskälte; den Opfern des Nationalsozialismus wird wirkliche Anerkennung versagt. Diese „Reaktion auf die Reaktion" wählte und wählt die Mehrheit. Jenes Spektrum erstreckt sich bis ins rechtsradikale Ableugnen der nationalsozialistischen Verbrechen, auch eine Art, mit der Schuld „fertig" zu werden. Das ist zwar eine Randgruppe, aber mit einem beträchtlichen schlummernden Potential in der Bevölkerung. Wichtig ist, zu sehen, daß sich die Schuldabwehr nicht unbedingt familiär tradiert – politisch bewußte Eltern können rechtsradikale Söhne haben, reaktionäre Eltern politisch in dieser Frage bewußte Kinder. Außerdem hat sich das gesellschaftliche Klima, die massive Schuldabwehr, allmählich verändert. Weizäckers Reden sind nicht nur Gerede, auch wenn nach wie vor Fortschrittsfaszination, Machbarkeitswahn, Abwehr bis hin zu Austreibung alles „Fremden", Chaotischen, „Kranken", „Unsauberen" und die Sündenbockmethode gepflegt werden. Mich interessiert hier mehr die zweite Gruppe, die der Rebellierenden, derer, die versuchten, sich ganz und gar von den Eltern, Großeltern, den Trägern des Nationalsozialismus, abzusetzen und diese geschichtliche Last anzunehmen.

Hans Sahl, ein jüdisch-deutscher Emigrant, berichtet: „Einige haben eine Neurose, sie büßen hier (New York, C.K.) ab für Deutschland, fühlen sich für ihre Eltern schuldig, sagen sich los und kommen nicht los" (zit. in v. Arnim 1989, S. 56). Er erzählt z.B. von einer jungen Frau, von Haus aus Soziologin, die monatelang für jüdische Emigranten in New York geputzt habe. Die niedrigste Arbeit sei gerade gut genug gewesen. Die meisten dieser jungen Deutschen sind erst Ende der 50er Jahre geboren (ebd.).

Das gab und gibt es bei vielen, Schuldgefühle, ohne etwas konkret getan zu haben, übernommene Schuld, die auf die eigentümlichste Weise versucht wird abzutragen. Gerade bei dem rebellierenden Teil der Nachkriegsgeneration verknüpfen sich „ererbte" Schuldgefühle, tatsächliche Verantwortung, gesellschaftliche und familiäre Vorgänge und persönliche Scham- und Schulderfahrungen zu einer allgemeinen Schuldbereitschaft – Anzeichen jener tiefgehenden „moralischen Verwirrung", von der Hannah Arendt spricht. Für

Horst-Eberhard Richter stellt sich das so dar: „Die einen sind immer oben, die anderen immer unten. Die einen sind Meister im Verdrängen, die anderen die ewigen Träger des Verdrängten, die den Schuldigen auch noch deren Schuld abnehmen und die in der Gesellschaft die Dauerherrschaft einer unentwegt selbstgerechten Machtelite stabilisieren" (1987, S. 129). Das klingt nach einer Art gesellschaftlichen Arbeitsteilung, tendenziell vielleicht sogar zwischen den Geschlechtern.

Bei vielen mit ungreifbaren Schuldgefühlen scheinen fast die christliche Vorstellung von der Erbsünde, Menschen seien also von Geburt an sündhaft, und historische Ereignisse zu verschmelzen zu einem „Schuldig geboren" als Deutsche. Die Gnadenmittel der Kirche richten in diesem Fall bei den meisten mangels christlichem Glauben wenig aus: So kommt es, daß überlebende jüdische Frauen und Männer oder deren Kinder von manchen Deutschen gern in die Rolle von Seelsorgern gedrängt werden. Die Schuldgeplagten beichten und hoffen auf Erklärungen, Absolution oder Trost (s.a. v. Arnim 1989, S. 56). Was sich bei solchen individuellen Lösungsversuchen nicht einstellt, ist moralische Klärung: Die anderen abgenommenen Schuldgefühle werden nicht zurückgewiesen, der Anteil wirklicher eigener Schuld oder Verantwortung kann nicht herausgefiltert und angenommen werden. *Die Ablehnung der elterlichen oder gesellschaftlichen Schuldabwehr bleibt letztlich in falschen Gefühlen, nämlich übernommenen, ungeklärten Schuldgefühlen stecken.*

Auch der *kollektiven Revolte* gelang es nicht, die überkommene Schuld und die übernommenen Schuldgefühle wirklich zu klären: Offene Rebellion und trotziges Aufbegehren konnten die Öffentlichkeit zwar aufrütteln, die Bierruhe der kollektiven Verdrängung stören (Ursula Nuber/Heiko Ernst 1989, S. 25), doch sie bewirkten nicht die angestrebten inneren und äußeren Umbrüche. Von heute aus gesehen ist klar, daß die 68er-Generation, das gilt auch für die Feministinnen, eine radikale Weltveränderung durchsetzen wollte, auf die sie selbst durch ihr Aufwachsen in den reaktionären 40er, 50er und 60er Jahren innerlich nicht vorbereitet war. Die Fixierung der „Alten" auf Autoritätsinstanzen, auf „Führer" und Staat, war der Haltung der 68er zu Ideologien und Marx, Engels, Lenin, Mao, Che durchaus verwandt; hier wie dort wurden „AbweichlerInnen" bekämpft, es wurde um die richtige Linie schlechthin gestritten; der Weg in die freie, menschlichere Gesellschaft war gepflastert mit krasser Intoleranz und Selbstgerechtigkeit.
Interessant und beispielhaft für die blinden Versuche, den „Schatten" der Vergangenheit zu entkommen, ist das Verhältnis der Neuen Linken zum Staat Israel (wobei es natürlich auch stets Ausnahmen gegeben hat): Zu den Grundlagen neuer linker Politik in den 60er Jahren gehörte neben Protesten gegen die Einstellung der Entnazifizierung auch die Anerkennung der Ergebnisse des Zweiten Weltkriegs sowie eine konsequent proisraelische Haltung (siehe dazu Detlev Claussen 1986, S. 238 f.). Das Verhalten gegenüber Israel – geprägt von einer identifikatorisch-euphorischen Einstellung, wie sie auch später gegenüber bestimmten Befreiungsbewegungen eingenommen wurde – schlug nach dem 6-Tage-Krieg 1967 um in antizionistische Kritik und vor allem Entsolidarisierung – im übrigen ein internationaler Vorgang in der Linken. Die euphorische Identifikation aus der eigenen politischen Krise oder einem schlechten Gewissen heraus überstand wieder einmal die Konfrontation mit der (immer) widersprüchlichen Wirklichkeit nicht (vgl. ebd.). Antizionisten haben natürlich nichts gegen Juden, sagen sie, nur etwas gegen Zionisten, die nun mal – und nicht zufällig – Juden sind. Henryk M. Broder über die frappierende Ähnlichkeit alter und jüngerer Parolen: „Brüllte der Antisemit früher ‚Juden raus *nach* Palästina!', so formuliert der Antizionist heute: ‚Zionisten raus *aus* Palästina'!". Bei aller Unterschiedlichkeit, was die Richtung angeht, beide wollen darüber bestimmen, was mit den Juden passieren soll" (1986, S. 42).

Und die Schuld? Sie spielte in der Linken, wenn auch zunehmend subtiler, weiterhin eine Rolle und zeigte sich nun eher in *Unschuldverlangen, Schuldvorwürfen* und *-bekämpfung.* So hat Susanne Albrecht vor einiger Zeit vor Gericht auf die Frage nach den Beweggrün-

den ihres politischen Engagements geantwortet: „... aus einem speziellen Schuldgefühl heraus" – sie kommt aus einem reichen Elternhaus (taz v. 26.4.91). Schuldgefühle wegen eines reichen Elternhauses sind sicherlich keine Spätfolge deutscher Geschichte. Aber die RAF als Widerstandsform, ihr Gestus, ihre Strukturen, die Susanne Albrecht heute „stalinistisch" nennt, stehen in schlechtester deutscher Tradition: ihre „Endsieg-Mentalität" (Norbert Elias; Sieg oder Untergang, alles oder nichts), die Realtitätsverkennung (die BRD sei ein faschistischer Staat), die Selbstgerechtigkeit gegenüber dem eigenen Handeln!
Viele waren gerade im Bewußtsein einer deutschen Schuld bereit, stets und überall faschistische Tendenzen auszumachen und anzuprangern. Das Augenmerk richtete sich ganz auf rechts. Claudia Wolff dazu: „... und dann passiert das Paradoxe, daß man aus lauter permanentem Zwang, aus der Geschichte jetzt zu lernen ... daß man mit 'ner verwaschenen Sprache über die ganzen Phänomene des Stalinismus hinschlittert, weil man immer nur Angst hat, daß man die Bundesrepublik vor dem Neofaschismus bewahren muß, daß das sozusagen die Hauptaufgabe ist ..." (1991, S. 11).
Auch in den eigenen Reihen ist man/frau schnell mit dem „Faschistoid"-Etikett bei der Hand. Das bringt gehörig Aufregung in die Diskussion, in der oft der Wille zu wirklicher Auseinandersetzung fehlt. Das steigert sich in Gestus und Tonfall nicht selten bis zum totalen Verdacht: Wenn Themen im Bereich des Nationalsozialismus berührt werden, wird schon mal prophylaktisch auf Voralarm geschaltet, um die andere bei ihren Ungereimtheiten sofort zu ertappen und in aller Schärfe zurechtzuweisen. Gegenseitiges Beschuldigen, die anderen anklagen, nennt bereits Jaspers als eines der gängigsten Muster, eigene Schuldgefühle abzuwehren: „Die anderen sind's, die anderen waren's", statt Selbstbesinnung oder Nachdenken vernichtende Kritik an den anderen. Zum versteckten Selbsthaß gehört der Haß auf die anderen. Auch dies ist eine Haltung aus schlechtester deutscher Tradition übernommen und mit bestem Gewissen weitergepflegt.

Bevor ich auf den Kölner Kongreß zurückkomme, fasse ich noch einmal zusammen:
Die männlichen und weiblichen Täter, Mitwisser, Wegsehenden und auch oft die am Nationalsozialismus Zweifelnden haben ihre eigene Schuld- und Schamabwehr unbewußt an die nächste Generation weitergegeben, sie ihr aufgedrängt.
Damit waren aber weder reale Schuld noch entsprechende Gefühle aus der Welt geschafft, sondern lediglich auf die nächste Generation verschoben, die zusehen muß, was sie mit diesen „Verbrechen, Irrtümern und Altlasten" der Geschichte – wie Nietzsche es nennt – machte und macht.

Weite Teile der Folgegenerationen haben die aufgedrängten Schuldgefühle ebenso übernommen wie die Abwehrmechanismen. Diejenigen, die gegen die elterliche und gesellschaftliche Schuldverleugnung rebellierten und die Schuld, die Verbrechen des Nationalsozialismus anerkannten, konnten sich von dem irrealen Anteil an ihren Schuldgefühlen oft nicht freimachen.
Die Melancholie, Selbstzweifel, Niedergeschlagenheit, Trauer und vor allem Reue, die die Älteren meist abgewehrt hatten, stellten sich also mit zwanzig-, fünfundzwanzigjähriger Verspätung bei einer größeren Gruppe der Nachkommen ein. In der psychologischen Literatur ist gar von der „traurigen Generation" die Rede (Ursula Nuber/Heiko Ernst 1989, S. 20). Was Hannah Arendt moralische Verwirrung nennt, daß Menschen Schuldgefühle hatten, ohne etwas getan zu haben, gehört offenbar erstems zu einem sozialpsychologischen Mechanismus der Verschiebung: Schuld und Schuldgefühle werden an bestimmte Gruppen in der Gegenwart oder der nächsten Generation delegiert bzw. diese übernehmen sie bereitwillig oder widerstrebend. Aber natürlich können die einen nicht nachholen, was die anderen versäumt haben. Zur Schuldklärung müßte die Verschiebung verweigert werden. Das gelang bisher revoltierenden Gruppen nicht.
Zweitens sind Schuldgefühle ohne handfeste Vergehen eine Begleiterscheinung moderner arbeitsteiliger und ausbeuterischer Gesellschaften – deren sämtliche Mitglieder automatisch, wenn auch unterschiedlich stark, in eine Nutznießer- und Komplizenschaft hinein-

gezogen werden, die eben bei manchen, den weniger Korrumpierten, berechtigte Schuldgefühle weckt.
Diesen ist nicht dadurch zu begegnen, daß frau/man sich unter ihrer Last beugt, sondern im eigenen Rahmen mit dafür sorgt, daß die gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen, die zum Nationalsozialismus geführt haben und heute fortbestehen, und zwar nicht nur in der Bundesrepublik, erkannt und verändert werden.

Scham- und Schuldgefühle in der feministischen Rassismus / Antisemitismus-Debatte

Nun zum Abschluß ein kurzer Ausflug in die Niederungen der diffusen Scham- und Schuldgefühle weißer, deutscher, christlicher Feministinnen. Die Diskussion findet auf dem bisher beschriebenen Hintergrund moralischer und psychischer Verwirrung, was Schuldgefühle angeht, statt.

1. Scham- und Schuldgefühle kommen leicht auf, wenn jüdische, schwarze oder eingewanderte Frauen „uns" auf Irrtümer, Fehler aufmerksam machen. Die Kritik wird nicht als sachlich berechtigt oder sachlich unberechtigt angenommen bzw. zurückgewiesen, sondern als dramatische Verweigerung von Zustimmung und Einvernehmen aufgefaßt, etwa in dem Sinne: „Ihr seid doch auch nicht besser als eure Eltern/Großeltern." Was z.B. eine jüdische Frau konkret sagt, ist nicht entscheidend. Ausschlaggebend für die Überflutung mit Scham- und Schuldgefühlen ist die Wucht der historischen Dimension, verbunden mit unverarbeiteten Gefühlen, der sich die christliche Deutsche nicht entziehen kann.

2. Vertrotztes, hilfloses oder gelähmtes Schweigen, die Unfähigkeit, in eine Situation einzugreifen gehen bei mir – und bei manchen anderen auch – auf Beschämung zurück. Manche lösen diesen unerträglichen Zustand der Scham, indem sie sich selbst bezichtigen, oft ohne daß Vorwürfe vorausgingen, oder indem sie die anderen beschuldigen: „Ihr seid aber auch so empfindlich." Alles unglückliche Versuche, die Scham los und wieder handlungsfähig zu werden. Für den Dialog ist beides wertlos, die Selbstbezichtigungen genauso wie die Beschuldigungen.

3. Beschuldigungs- und Entschuldigungsbeiträge weißer deutscher Frauen steigern in der Regel die Peinlichkeitsgefühle und damit auch die Benommenheit der anderen ihrer Gruppe. Daß ich z.B. in Köln mit Scham statt mit Einwänden reagiert habe, hängt sicherlich mit dem falschen Denken in Kollektiven zusammen. Keine ist für das verantwortlich, was eine sagt, die ihr ähnlich sieht – auch wenn alle Welt immerzu mit diesen falschen „Ihr"- und „Wir"-Vorstellungen hantiert.

4. Sich für die nationale Zugehörigkeit, die deutsche, zu schämen, entspringt demselben mythischen Bewußtsein wie der Stolz aufs Deutschsein. Statt Ab- und Aufwertung ginge es hier um eine Art Entwertung: Deutschsein an sich ist nämlich weder ein Grund für Stolz noch einer für Scham.

5. Von daher ist es sinnlos zu versuchen, ungerechtfertigte Scham- und Schuldgefühle durch Verleugnung der deutschen Herkunft loswerden zu wollen.

6. „Wir können nachher nicht sagen, wir hätten von nichts gewußt", dieser Satz, heute gerne bei Treffen gegen Fremdenhaß und Rassismus verwendet, um der Aufforderung zu politischem Engagement Nachdruck zu verleihen, appelliert bewußt an das in einer nahen oder ferneren Zukunft zu erwartende schlechte Gewissen. Ob er verläßliches politisches Handeln provozieren kann, steht doch sehr in Frage; vor allem wenn er eingebettet ist in eine Probe aufs Exempel wie: „Stellen wir denn ein Zimmer für Asylsuchende zur Verfügung? Wenn nicht, können wir uns das Reden eigentlich sparen, wir sind nicht bereit, un-

sere Privilegien zu teilen." Und damit (siehe oben) auch nicht besser als die anderen, die Vorfahren usw. Die betretenen Gesichter im Saal lassen erkennen, daß im Geiste Möbel hin- und hergerückt, Einwanderungsszenarien in den eigenen vier Wänden durchgespielt werden. Viele reagieren auf solche Vorhaltungen mit Abwehr oder der gerade bei Frauen so üblichen Lähmung, d.h. mit Nichtstun ob der Aussicht, daß ihr Engagement doch nie genügen würde, der heraufbeschworenen Schuld zu entkommen. Einige entwickeln auch jenen unter seelischem Druck sich einstellenden Eifer – nicht die beabsichtigte und so dringend erforderliche verläßliche politische Aktivität (zu der natürlich auch gehören kann, Menschen aufzunehmen, aber unter anderen Vorzeichen).

7. Es ist auch keine Lösung, jetzt schwarze, jüdische oder andere Frauen als Botinnen der Wahrheit, des nun aber wirklich richtigen Wegs, also zu neuen Gewissens-Instanzen zu erheben, um endgültig die deutsche Verwirrung, Schuld und Ignoranz zu überwinden. Derartige Selbstaufgabe steht ungewollt in der Tradition deutscher Hörigkeitsverhältnisse.

8. Daß zunächst einmal Scham- und Schuldgefühle zum Vorschein kommen, wenn die gutgeübte Abwehr und noch besser funktionierenden Ausweichmethoden aufgegeben werden, ist angesichts der deutschen Verleugnungsgeschichte kein Wunder. Hilfreich finde ich zur Klärung den Weg der Unterscheidungen, wie ihn Jaspers vorschlägt: nach den verschiedenen Dimensionen der Schuld, der Herkunft und Berechtigung der Schuldgefühle und nach der realen Verantwortung fragen; sich von den falschen Gefühlen in einem Prozeß der verstehenden Überprüfung lösen. Dann müssen „wir" „unsere" Politik auch nicht mehr darauf einrichten, daß sie vor allem die seelischen „deutschen Malaisen" (Norbert Elias) heilt.

Anmerkung

1) Für diesen Hinweis bedanke ich mich bei Jessica Jacobi.

Literatur

ADORNO, Theodor W./DIRKS, Walter (Hrsg.): Frankfurter Beiträge zur Soziologie. Gruppenexperiment, Bd. 2, Frankfurt/M. 1955

AMÉRY, Jean: „Ressentiments", in: „Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten", München 1988, S. 81–101

ARENDT, Hannah: „Nach Auschwitz. Essays und Kommentare", Berlin 1989

dies.: „Sechs Essays", Heidelberg 1948

BAADER, Maria/MAGIRIBA-LWANGA, Gotlind: „Lösung der Frauenfrage", in: Konkret Nr. 9/1990, S. 59–61

BASTIAN, Till/HILGERS, Micha: „Kain. Die Trennung von Scham und Schuld am Beispiel der Genesis", in: Psyche Nr. 10/1990, S. 1100–12

BERENTZEN, Detlef: „Die Wiedergeburt Deutschlands", in: Psychologie heute Nr. 8/1990, S. 30–35

BRODER, Henryk M.: „Der ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls", Frankfurt/M. 1986

CLAUSSEN, Detlev: „Ein neuer kategorischer Imperativ. Die politische Linke und ihr Verhältnis zum Staat Israel", in: Micha Brumlik u.a. (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945, Frankfurt/M. 1986, S. 230–242

DINER, Dan: „Negative Symbiose – Deutsche und Juden nach Auschwitz", in: ebd., S. 243–257

ECKSTAEDT, Anita: „Nationalsozialismus in der ‚zweiten Generation'. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen", Frankfurt/M. 1989

ELEFANTENPRESS: „Frauen unterm Hakenkreuz", Berlin 1983

FISHER, Berenice: Guilt and Shame in the Women's Movement: The radical ideal of action and its meaning for Feminist Intellectuals, in: Feminist Studies 10 (1984), S. 185–212

FRIEDMANN, Friedrich Georg: „Hannah Arendt. Eine deutsche Jüdin im Zeitalter des Totalitarismus", München 1985

GRAVENHORST, Lerke/TATSCHMURAT, Carmen (Hrsg.): „Töchter fragen. NS-Frauen-Geschichte", Freiburg i.Br. 1990

JASPERS, Karl: „Die Schuldfrage. Von der politischen Haftung Deutschlands", München 1987

LINDBERG, Birgit: „Schuld, Schuldabwehr und Schuldgefühle im und nach dem Nationalsozialismus bei (Mit)Tätern und deren Kindern", Vortrag beim Frauentherapiekongreß 1991

MASCHMANN, Melita: „Fazit. Keine Rechtfertigung", Stuttgart 1963

MITSCHERLICH, Alexander/MITSCHERLICH, Margarete: „Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens", München 1968

MITSCHERLICH, Margarete: „Erinnerungsarbeit. Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern", Frankfurt/M. 1987

MEYERS Enzyklopädisches Lexikon Bd. 21, Mannheim 1977

NUBER, Ursula/ERNST, Heiko: „Die traurige Generation", in: Psychologie heute Nr. 4/1989, S. 20–27

PARIN, Paul: „Der nationalen Schande zu begegnen. Ein ethno-psychoanalytischer Vergleich der deutschen und italienischen Kultur", in: Psyche Nr. 7/1990, S. 64–59

PARIN, Paul/WYATT, Frederick: „Zunehmende Intoleranz in der Bundesrepublik", in: Psyche Nr. 7/1978, S. 633–42

RHEINZ, Hanna: „Der Horror, der nie ‚verarbeitet' werden kann", in Psychologie heute Nr. 5/1991, S. 38–41

RICHTER, Horst-Eberhard: „Leben statt Machen. Einwände gegen das Versagen", Hamburg 1987

SCHULTZ-GERSTEIN, Christian: „Der Doppelkopf. Nach einem Gespräch mit Jean Améry", Frankfurt/M. 1979

SERENY, Gitta: „Am Abgrund. Eine Gewissensforschung", Frankfurt/M./Berlin/Wien 1980

SICHROVSKY, Peter: „Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien", Köln 1987

WIELPÜTZ, Irene: „Die Schwierigkeit, das Unsagbare zu sagen ...", in: Barbara Heimannsberg/Christoph J. Schmidt (Hrsg.): „Das kollektive Schweigen. Nazivergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie", Heidelberg 1988

WOLFF, Claudia: „Krise und Kränkung: Die kritische Intelligenz. Skizzen zur linksdeutschen Selbstaufklärung", Hörfunk Feature NDR 4 (5.5.1991), Manuskript